

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 9 (2004)

Rubrik: Denkmalpflege : Restaurierungen und Bauuntersuchungen 2003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Restaurierungen und Bauuntersuchungen 2003

Im Berichtsjahr konnten zahlreiche kleinere Projekte abgeschlossen werden. Umfassendere Restaurierungsvorhaben wurden nicht in Angriff genommen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Aufwand der Denkmalpflege für die Baubegleitungen und Beratungen geringer geworden ist. Auch kleinere Vorhaben verdienen die volle Aufmerksamkeit der Denkmalpflege.

Neben diesen Aufgaben wurde das Projekt «Datenbank IO-So-lothurn» für Denkmalpflege weitgehend abgeschlossen. In Zukunft stehen die Daten der geschützten und vom Kanton unterstützten Objekte verbunden mit dem geografischen Informationssystem (GIS) nun auch elektronisch zur Verfügung. Sie können auch entsprechend ausgewertet werden.

Balsthal-St.Wolfgang, Schlossscheune

Gegenüber dem Restaurant «Neu Falkenstein» steht in St.Wolfgang eine grosse Scheune mit einem markanten Krüppelwalmdach. Die ehemalige Schlossscheune mit ihren rundbogigen Tennstoren erscheint bereits auf der Zeichnung von E. Büchel aus dem Jahre 1757 und ist im Jahre 1768 westwärts mit einem zweiten Tenn erweitert wor-

den. Im Ortsbild von St. Wolfgang, welchem das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) nationale Bedeutung zusmisst, hat die Scheune einen zentralen Stellenwert.

Das alte Biberschwanzziegeldach war sanierungsbedürftig. Da die Dacheindeckung für die Erscheinung der Scheune im Ortsbild

eine wichtige Rolle spielt, wurden wieder Biberschwanzziegel gewählt, wobei neue, naturrote Ziegel als Einfachdeckung zur Anwendung kamen.

Markus Schmid

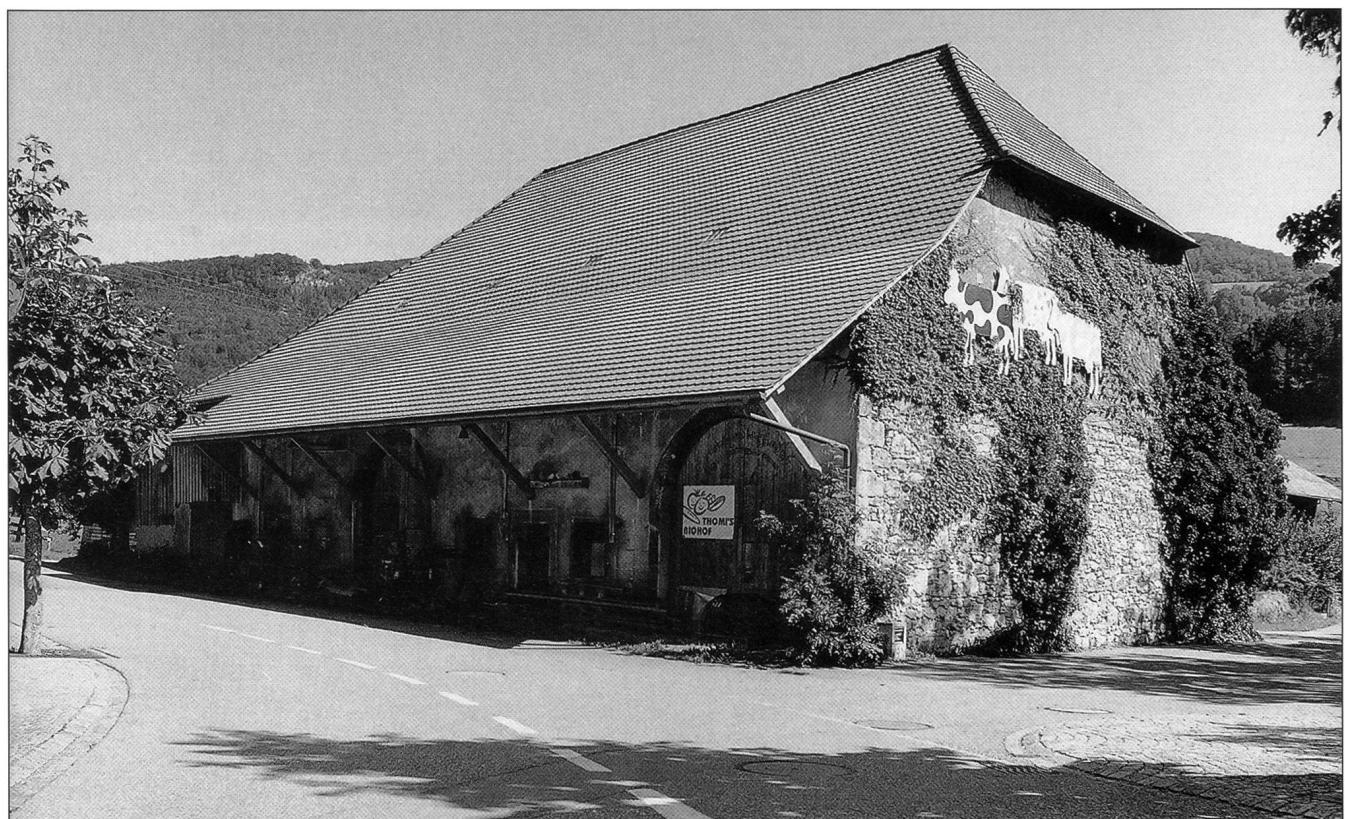


Abb. 1 Balsthal-St.Wolfgang, ehemalige Schlossscheune nach der Neueindeckung des Daches 2003, Ansicht von Nordosten.

Bärschwil, 5 Dorfbrunnen

Bärschwil besitzt ausserordentlich schöne Dorfbrunnen. Drei davon sind in herrschaftlicher Art mit breitem Rechteckbecken aus vier Platten mit je einem halbrunden Waschtrog, einem kräftigen Brunnenstock mit Pyramidenaufsatzen und zwei Brunnenröhren praktisch identisch gestaltet (Abb. 1). Die Brunnen sind 1833 datiert und zeigen auf ihrer Vorderseite zudem das Solothurner Wappen und die Initialen SO. Die Brunnen wurden damals von der Gemeinde Bärschwil den Steinbauern Johannes Meyer und Johannes Burger aus Laufen in Auftrag gegeben und zeugen von der ersten Wasserversorgung des Dorfes. Sie dienten nicht bloss der Trinkwasserversorgung, sondern auch als Tränke fürs Vieh und als Löschwasserreserve. Der Transport der tonnenschweren Natursteinstücke vermutlich mit Schlitten und vorgespannten Ochsen erwies sich bei den damaligen schlechten Wegverbindungen als heikles Unterfangen. Von den beiden anderen restaurierten Brunnen (Abb. 2, 3) ist der Brunnen auf dem Oberwiler mit seinem ovalen, in der Mitte geteilten Brunnentrog bemerkenswert, der früher beim Hotel «Bad Bärschwil» unten an der Birs stand.

Die Gemeinde Bärschwil nahm den Abschluss der Restaurierungsarbeiten im Jahre 2003 – dem UNO-Jahr des Wassers – zum Anlass, ein Brunnenfest durchzuführen und eine «Brunnenzytg» mit Beiträgen zur Geschichte der Dorfbrunnen herauszugeben.

Markus Schmid



Abb. 1 Bärschwil, Natursteinbrunnen mit Rechteckbecken und halbrundem Waschtrog.



Abb. 2 Bärschwil, Natursteinbrunnen auf dem Oberwiler mit ovalem, geteiltem Brunnentrog.



Abb. 3 Bärschwil, Natursteinbrunnen am Kirchweg.

Biberist, «Lackenhöfli» (Hunnenweg 11), Restaurierung Veranda

Die seit Jahren durch Verwitterung und Kondenswasser in Mitleidenschaft gezogene Veranda an der Nordseite des «Lackenhöfli» wurde 2003 in Stand gestellt und sorgfältig restauriert (Abb. 1, 2). Der über einem Sockel aus Kalksteinquadern vollständig in Holz errichtete polygonale Annex ist in den rund hundert Jahren seines Bestehens mehrfach frisch gestrichen worden. Im Innern kamen bei Vorsondierungen durch den beauftragten Maler an der Rückwand und an der Balkendecke Reste von Dekorationsmalereien zum Vorschein. Während jene an der Wand sehr fragmentiert und nicht mehr eindeutig lesbar waren, liessen sich die Schablonenmalereien an der Decke eindeutig erkennen. Allerdings wurde aus Kostengründen auf eine vollflächige Freilegung verzichtet und stattdessen nur eine Musterpartie restauriert (Abb. 3). Im übrigen Bereich der Decke erfolgte eine rekonstruierende Neufassung. Die Instandstellung umfasste auch eine Ergänzung der mit eingätzten Mustern versehenen Oblichtfenstergläser. Mit der Montage von Metall-Wetterschenkeln an den Fenstern suchte man nach einer dauerhaften Lösung der stark der Witterung ausgesetzten Sockelpartie. Mit der Restaurierung der Veranda ist dem «Lackenhöfli» ein wichtiger Teil der Ausstattung aus der Zeit um 1900 bewahrt worden.

Markus Hochstrasser



Abb. 1 Die Veranda vor...



Abb. 2 ...und nach der Restaurierung 2003.



Abb. 3 Detail der freigelegten Deckenmalerei im Innern (vgl. auch Farabbildung Seite 106).

Laupersdorf, Wegkapelle im Käppelisacker

An der Hauptstrasse zwischen Balsthal und Laupersdorf steht auf freiem Feld eine kleine, von zwei Robinien flankierte Wegkapelle (Abb. 1, 2). Sie ist 1801 datiert und wurde damals an ein Wegkreuz aus Naturstein von 1719 angebaut. Nach der letztmaligen Restaurierung im Jahre 1959 mussten nun das

Biberschwanzziegeldach und der Verputz erneuert werden. Das Natursteinkreuz wurde restauriert. Bei der Madonna und den Figuren von Jesus Christus und Bruder Klaus wurden nach der Reinigung Fehlstellen ergänzt und die Malschicht gefestigt.

Markus Schmid

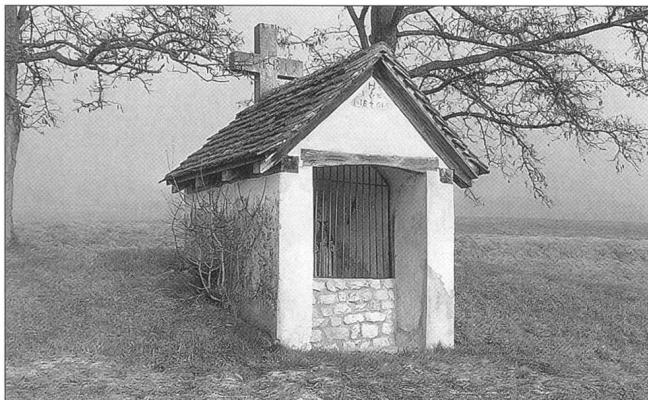


Abb. 1 Laupersdorf, Wegkapelle Käppelisacker nach der Restaurierung 2003, Ansicht von Südwesten.

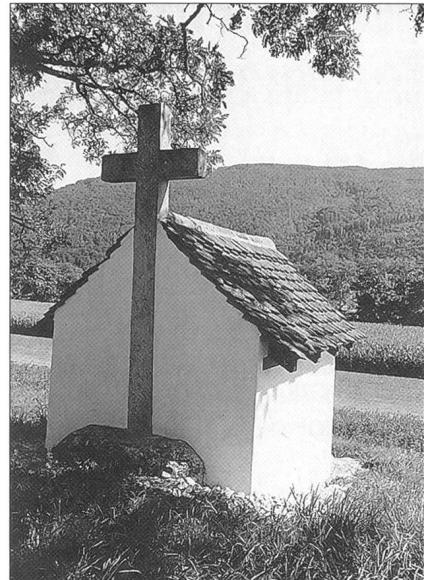


Abb. 2 Laupersdorf, Wegkapelle Käppelisacker nach der Restaurierung 2003, Ansicht von Nordwesten.

Rohr, Madonna mit Kind

Die spätgotische Skulptur der Madonna mit Kind gehört zusammen mit einem Kruzifix von 1668 und dem Altarbild des hl. Ulrich vom ehemaligen Altar von 1706 zur Ausstattung der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kapelle St. Ulrich in Rohr (Abb. 1, 2).

Die auf einer Mondsichel stehende Maria trägt in ihrer linken Hand das Jesuskind, wobei sie ihre rechte Hand schützend unter dessen Füsse hält. Die rechte Hand des Jesuskindes ruht dabei auf der auf seinem linken angewinkelten Knie liegenden Weltkugel. Maria trägt ein langes rotes Unterkleid und darüber den reich gefalteten traditionellen blauen Mantel. Das Jesuskind ist mit einem identischen Mantelumhang bedeckt. Während das Kind kurze Locken zeigt und geradeaus blickt, trägt Maria langes gewelltes Haar und hält den Kopf mit gesenktem Blick leicht geneigt.

Die künstlerisch wertvolle Holzskulptur erlebte seit ihrer Entstehung Anfang des 16. Jahrhunderts ein wechselvolles Schicksal. Bis 1943 war sie in ein weit schwingendes rockähnliches Gewand gehüllt, ihr Kopf mit einem Schleier und einer Krone bedeckt, und in ihrer rechten Hand hielt sie ein Szepter. Der Körper des Jesuskindes verschwand unter demselben Rock und sein Kopf war ebenfalls mit einer Krone bedeckt. Die Gestalt der eigentlichen Skulptur war dabei nicht mehr



Foto: W. Am. Lys

Abb. 1 Rohr, St.-Ulrichs-Kapelle, Madonna mit Kind vor...



Foto: W. Am. Lys

Abb. 2 ... und nach der Restaurierung 2003.



Abb. 3 Detail der Madonna mit Kind vor der Restaurierung.

zu erkennen. Entsprechend gross war das Erstaunen, als 1943 mit dem Entfernen des Gewandes eine spätgotische Holzskulptur zum Vorschein kam, wobei gleichzeitig auch die starken Verunstaltungen deutlich wurden: bei

einer Umgestaltung im 17. oder 18. (?) Jahrhundert war nicht nur Marias Haartracht, sondern auch ihr rechter Arm entfernt worden, wobei die Schulter zusätzlich abgeschrotet und darunter ein in zwei Gelenken beweglicher Arm angebracht worden war, so dass Maria schliesslich das Szepter halten konnte. Die Holzskulptur wurde in der Folge 1946 ein erstes Mal restauriert. Der beauftragte Restaurator W. Müller von Küssnacht am Rigi stellte offenbar mehrere Übermalungen der Originalfassung fest und entschied sich für deren Abtragen und für die Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt. Gleichzeitig ergänzte er die verlorenen Teile der Skulptur in Gips, also die Haartracht Marias sowie deren rechter Arm. Ein auf der Rückseite der Figur angebrachtes Memorandum des Restaurators W. Müller dokumentierte dessen Eingriffe.

2003 drängte sich erneut eine Restaurierung der Holzskulptur auf, die durch den natürlichen und klimatisch bedingten Alterungsprozess, teilweise aber auch infolge der Umänderungen vergangener Jahrhunderte, stark gezeichnet war (Abb. 3). Das ganze Fassungspaket blätterte stark ab, und die 1946 von Restaurator W. Müller mit Gipsmasse neu aufmodellierte Haartracht sowie die rechte Schulterpartie lösten sich vom originalen Holzträger.

Farbuntersuchung und Restaurierung

Vor der Restaurierung wurde die 120 cm grosse Holzskulptur zunächst auf ihre Farbfassungen hin untersucht. Dabei zeigte sich, dass die bestehende Fassung eine auf einer Zwischengrundierung aufgebaute Zweitfassung ist. Für die Restaurierung orientierte man sich in der Folge an dieser zweiten Fassung, denn die originale Bemalung konnte zwar mittels Sondierschnitten festgestellt, aber nicht mehr freigelegt werden. Die Fassung wurde konsequent gesichert und zurückgeklebt, danach die ganze Skulptur einer sanften Oberflächenreinigung unterzogen und das Inkarnat mit Zwischenfiris versiehen. Fehlstellen wurden ausgekittet und im Umgebungston einretouchiert, alte Retouchen dabei leicht überretouchiert und mit Schlussfiris überzogen. Die Goldbordüre des Mantels wurde ausgebessert und die konservierte Fassung des Mantelüberwurfs durch hellere Lasuren angepasst und eingestimmt.

Christine Zürcher

Literatur

Johannes Fischer, St. Ulrichs-Kapelle Rohr/Solothurn, 1950.
Anton Guldinmann, «Die Statue Unserer Lieben Frau in der St. Ulrichskapelle zu Rohr», in: Christophorus, katholisches Pfarrblatt für Stüsslingen-Rohr, Nr. 16/1946.
«Die Verwandlung der Muttergottes in Rohr», in: Heimatschutz, 1/1951.

Solothurn, Baselstrasse 7, Stadtpräsidium

2003 wurden in der Loggia des heutigen Stadtpräsidiums Renovationsmassnahmen fällig. Seit Jahren befand sich der Anstrich an den Gewölben in einem desolaten Zustand, und statische Risse im Scheitel liessen zunehmende Bauschäden befürchten.

Bau- und Besitzergeschichte

1646 erwarb Martin Besenval, der Stammvater dieser bis ins spätere 19. Jahrhundert blühenden Familie, von Esther von Roll einen Kraut- und Baumgarten vor dem Eichtor (Baseltor) mit einem darin stehenden Haus mit Brunnen. Dazu gehörte zu jenem Zeitpunkt bereits ein nicht bebautes Nachbargrundstück. Im gleichen Jahr erhielt Martin Besenval das nötige Bauholz zur Erneuerung des Dachstuhls. Der Tod seiner ersten Ehefrau Katharina Schwaller, 1650, und die Heirat mit seiner zweiten Ehefrau Maria Glutz, 1651, dürfte sich auf die Bautätigkeit am Haus ausgewirkt haben, jedenfalls sind für 1651 weitere Bauholzbezüge zu einem Anbau und der Zukauf eines Nachbargrundstücks belegt. 1658 wurde der Grundstück-



Abb. 1 Das Haus Baselstrasse 7, Flugaufnahme 1983.



Abb. 2 Blick durch ein Joch der Loggia auf die Haustür, die 1651 datiert ist.

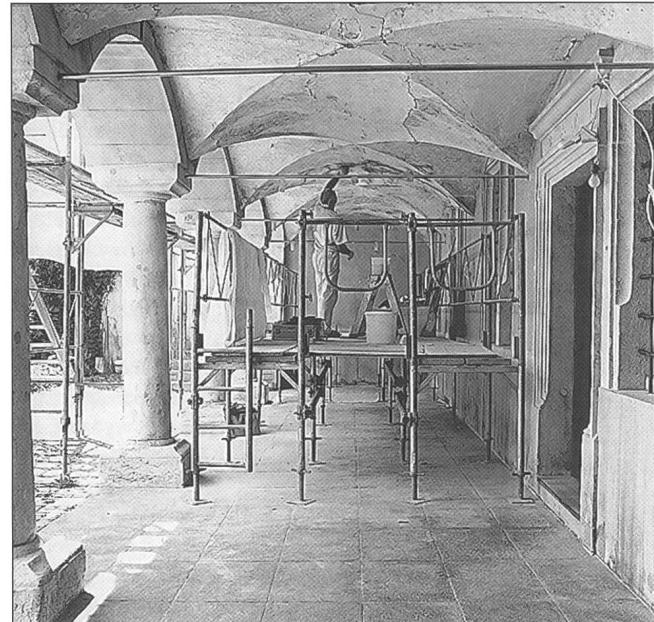


Abb. 3 Die Loggia während den Restaurierungsarbeiten 2003, Blick nach Westen.

besitz durch den Ankauf eines Gartens neben seinem nun vergrösserten Sommerhaus erweitert.

Nach dem Tod von Martin Besenval 1660 gelangte die Liegenschaft in den Besitz seines Sohns, Johann Viktor Besenval, der sich kurze Zeit später (1663) mit Maria Margarita Sury verheiratete und das Sommerhaus zu seinem Sesshaus umbaute. Im zweiten Obergeschoss ist aus dieser Zeit eine bemalte Balkendecke erhalten, die in Medaillons die Bestandteile der Familienwappen Besenval und Sury enthält (1946 freigelegt und restauriert). 1667 fügte Johann Viktor Besenval der Loggia im Osten eine kleine Hauskapelle an. Nach seinem Tod gelangte das Haus wahrscheinlich als Bestandteil eines kurz zuvor errichteten Fideikommisses in den Besitz seines Sohns Peter Joseph Besenval-Schwerzig und 1736 bei dessen Tod an seinen jüngeren Bruder Karl Jakob Besenval, der jedoch kurze Zeit später (1738) ebenfalls starb.

Erben wurden die Witwe eines älteren Bruders, die Baronin Katharina Besenval-Bielinska, sowie deren Tochter mit ihrem Gemahl, Elisabeth und Charles de Broglie-Besenval. Durch verwandschaftliche Verknüpfungen gelangte das Haus im späten 18. Jahrhundert an Margarita von Roll-Besenval, welche die Räume klassizistisch umgestalten liess. Dabei wurden unter anderem wohl auch die Mittelposten in den gekehlten Fenstergewänden entfernt und neue Fenster eingebaut. Zwei Jahre vor ihrem Tod überschrieb sie 1812 den Besitz ihren drei Kindern Urs Joseph Augustin, Martin und Margarita Eugenia von Roll. Diese einigten sich

anlässlich eines Erbausgleichs, das Haus als Alleinbesitz Margarita Eugenia von Settier-von Roll zu überlassen. Bei ihrem Tod, 1830, wurde der Sohn Joseph Settier, Chorherr in Schönenwerd, Eigentümer. 1832 kaufte es der Salzkassier Georg von Roll, der das Haus in Stand stellen liess und mit seinen Nachkommen bis 1911 Besitzer blieb. Zwischen 1911 und 1919 war die Brauerei Feldschlösschen aus Rheinfelden Eigentümerin. 1919–1931 diente es der Solothurn-Niederbippbahn als Verwaltungssitz, und seither gehört es der Einwohnergemeinde Solothurn, die hier einen Teil der Büros der Stadtverwaltung unterbringt.

Die Loggia als heraldische Ahnengalerie

Im Erdgeschoss existiert eine in den Hausgrundriss integrierte fünfjochige, nach Süden hin offene Loggia, die rückseitig durch die gegenüber den Obergeschossen zurückgesetzte Parterrefassade mit einer 1651 datierten Hauseingangstür abgeschlossen wird (Abb. 1, 2). Die einzelnen Joche sind mit flachen Kreuzgratgewölben aus verputztem Tuffstein überspannt, die sich im Süden auf kräftige Säulen aus einheimischem Kalkstein abstützen (Abb. 3). Bereits aus Anlass einer früheren Restaurierung in den 1930er Jahren waren an den Gewölben der Loggia Malereien entdeckt und skizzenhaft dokumentiert worden. Die in der Bildersammlung des Staatsarchivs aufbewahrte Zeichnung ist jedoch sehr schematisch und hat wenig Bezug zur Realität. Sondierungen im Jahr 1993 ließen im westlichsten Joch eine interessante

Wappenmalerei erahnen. Anlässlich der Restaurierung von 2003 wurden sämtliche Gewölbe vollflächig freigelegt und restauriert (Abb. 4).

Der heraldische Ahnenzyklus beginnt im westlichsten Joch mit dem grossformatigen Wappen der Familie Besenval, bekrönt von der dazugehörenden Helmzierde und begleitet von zwei Schriftbändern. Im oberen Band ist fragmentarisch der Name des Bauherrn Martin Besenval mit seinen verschiedenen Titeln lesbar geblieben, im unteren Band sind die Namen seiner beiden Ehefrauen Katharina Schwaller und Maria Glutz aufgeführt. Das Todesjahr der ersten Ehefrau ist mit «starb Ao 1650» nachträglich rechts ausserhalb des unteren Schriftbands aufgemalt worden, was als *Terminus ante quem* für die Malerei gedeutet werden kann (Abb. 5, 6). Maltechnisch scheint es sich um ein Fresko zu handeln. In den nachfolgenden östlichen Gewölbezwickeln finden sich eine Reihe kleinerer Allianzwappen mit Schriftkartuschen, in denen sehr bruchstückhaft die Namen bekannter Vertreter der Familie sowie jene der eingehirateten Ehegatten zu entziffern sind. Die Allianzwappen scheinen *al secco* gemalt zu sein. Die jeweils mit Kreuzgewölben überspannten Joche sind auf den Gräten mit grauen Begleitbändern akzentuiert, die am Wand- und Bogenanschluss zum Teil sparsam gesetzte Beschlägwerk motive zeigen. Im Gewölbescheitel findet sich eine stilisierte Mittelrosette und darunter hängen in jedem Zwickel Festongirlanden mit seitlich ausflatternden Bändern und traubenförmig gebundenen Frucht- und Blumengehängen.



Abb. 4
Das dekorativ ausgemalte Gewölbe nach der Restaurierung/ Rekonstruktion von 2003.



Abb. 5 Wappen von Martin Besenval, Zustand nach der Freilegung...



Abb. 6 ... und nach der Restaurierung von 2003.

Die Restaurierung der Gewölbemalereien

Da die Gewölbe teilweise nach vorgängiger gründlicher Reinigung mehrmals mit Öl- und Dispersionsfarben neu gestrichen worden

waren, erwies sich die Freilegung der Dekorationsmalereien und der Wappen als äusserst schwierig.

Auf eine bis ins letzte Detail vollflächige Freilegung wurde nicht zuletzt aus Kosten-

gründen verzichtet. Die wichtigsten Elemente der sich in fast identischer Art wiederholenden Dekorelemente wurden restauriert, der Rest lediglich in den Umrissen und ohne ins Detail zu gehen rekonstruiert. Eine restauratorische Behandlung erfolgte an allen Wappen und Inschriften, die nun in ihrem bruchstückhaften Bestand sichtbar sind. Als wichtige Beobachtung für die Zukunft gilt ein heute verbautes weiteres Joch mit bemaltem Gewölbe im Osten.

Zur statischen Sanierung der Loggia

Das statische Restaurierungskonzept sah vor, die Fundamente unter den Säulen mittels Injektionen zu verhärten. Eine genaue Analyse des Schadenbildes ergab aber, dass nicht die Fundamente unter den Säulen den statischen Schwachpunkt darstellten, sondern dass die nachträglich entfernten eisernen Zugstangen unter den Gewölben, die auf älteren Fotos noch zu erkennen sind, und der Gewölbedruck dazu führten, dass die ganze Fassade der Obergeschosse sich nach Süden hin ausgebogen hatte. Mit dem Wiedereinbau neuer Zugstangen konnte die Statik schliesslich stabilisiert werden (Abb. 7).

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellen nachweis

Staatsarchiv Solothurn: GP (Gerichtsprotokolle) 1644–1646, S. 245 vom 15.V.1646, RM (Ratsmanual) 150/1646/639, RM 155/1651/287, 627, GP 1657–1659, S.150, RM 171/1667/389, IT (Inventare und Teilungen) 1735/1736, Band 35, Nr. 27, IT 1736–1739, Band 35, Nr. 41, IT 1810–1813, Band 67, Nr. 39, IT 1830, Band 86, Nr. 13, Grundbuch 1825, Nr. 65: Bürgerarchiv Solothurn: Rodel zu den Bauholzbegehren 1827–1840 (Signatur F 1,25) Seite 167.

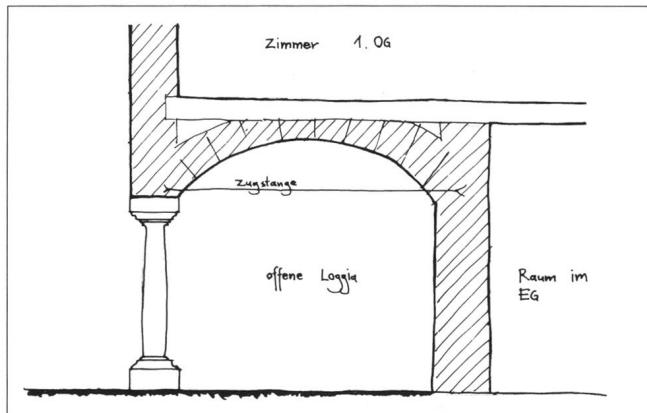


Abb. 7a Schema zur Statik im Bereich der Loggia. Bauzeitlicher Zustand mit Zugstange.

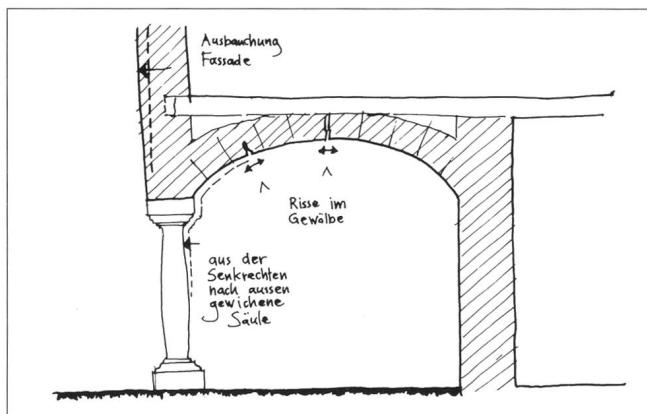


Abb. 7b Zustand und Schadenbild nach der Wegnahme der Zugstangen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Anlässlich der Sanierung von 2003 wurden wiederum Zugstangen eingebaut und die Statik des Gebäudes damit stabilisiert.

Solothurn, Franziskanerkirche, bemalte Bretter

Die im ADSO 6 2001 Seite 33 angemerkt Bergung der bemalten Bretter aus dem Estrich der Franziskanerkirche wurde im Juli 2002 mit der fotografischen Dokumentation und der Einlagerung im Depot der Kantonalen Denkmalpflege abgeschlossen.

Vorbericht

Auch wenn eine endgültige Bearbeitung zur Zeit noch aussteht, soll an dieser Stelle kurz über die Bretter berichtet werden. Die einseitig glatt gehobelten Tannenholzbretter weisen rückseitig eine roh gesägte Oberfläche auf. Die einzelnen Tafeln waren einst aus mehreren Brettern stumpf zusammengeleimt und rückseitig mit schwabenschwanzförmigen hölzernen Verbindungselementen stabilisiert (Abb. 1). Durch ihre sekundäre Verwendung als Estrichboden über dem

Chor hat die einstige dekorative Bemalung stark gelitten. Sie ist fast vollständig erloschen, so dass zum Teil nur noch einzelne Farbreste oder Spuren der Vorzeichnungen schwach zu erkennen sind. Anlässlich ihrer Zweitverwendung sind sämtliche Bretter einseitig beschritten worden, damit sie mit den Balkenabständen übereinstimmten. Einzelne Bretter liessen sich wieder zu ganzen Tafeln zusammensetzen, sie weisen in der Regel eine Breite von 84–87 Zentimetern auf und waren sicher höher als 1,95 Meter. Die Bema-



Abb. 1 Detail einer Brettrückseite. Die stumpf verleimten Bretter sind mit einem Verbindungselement gesichert.

lung erfolgte nach einem einheitlichen Schema: In einer illusionistisch gemalten, dunkel gefassten und mit einer Muschellünette abgeschlossenen Rundbogennische sind, etwa in Lebensgrösse, franziskanische Heilige dargestellt. Zu erkennen sind sowohl Männer in Franziskanerhabit als auch Bischöfe in Festornat (Abb. 2, 3, 4, 5). Die 1,9–3,0 Zentimeter starken Bretter zeigen keine älteren Nagellöcher, sie waren demnach eher in die Rahmen einer Täferung eingesetzt.

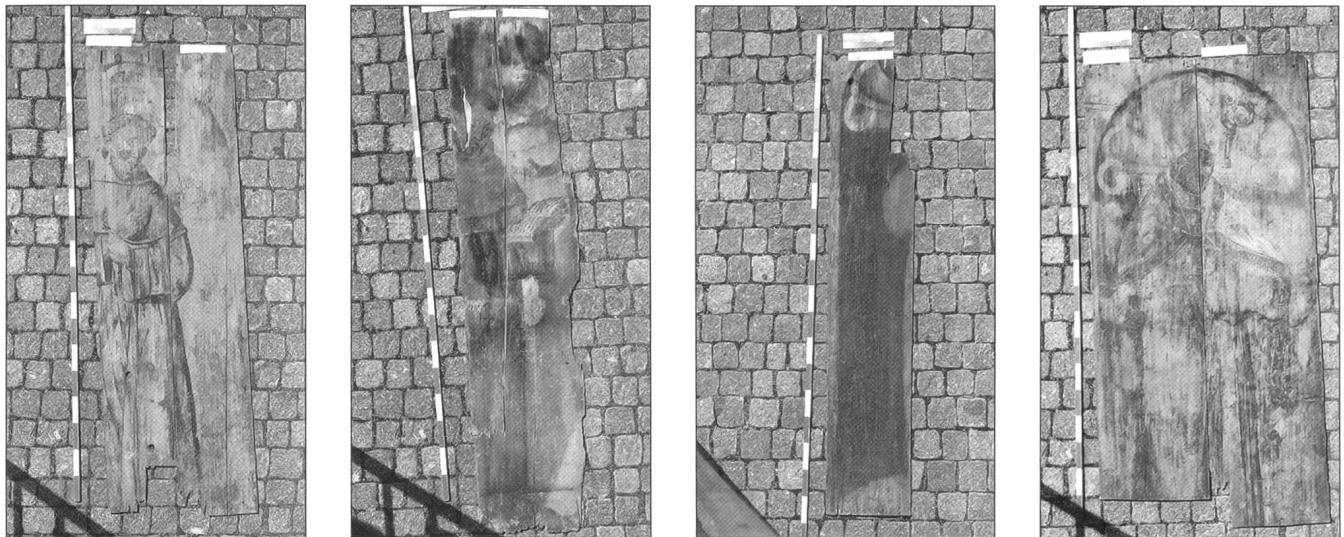


Abb. 2-5 Auswahl der am besten erhaltenen Tafeln mit Darstellungen von Heiligen.

Reste des Wandtäfers im Chor?

1581 erfolgte nach einer Erneuerung der Rückwände am Chorgestühl eine archivisch belegte Neuauftäferung des Chors im Bereich seitlich und hinter dem Hauptaltar. Bei der barocken Umgestaltung von 1643 bis 1650 erhielt die ganze Kirche eine neue dekorative Ausmalung. Aus stilistischen Gründen passt die Bemalung der Bretter gut in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Der schlechte Erhaltungszustand der Malerei ist möglicher-

weise nicht nur auf die Zweitverwendung der Bretter zurückzuführen, sondern er könnte auch dadurch begründet sein, dass die Bemalung seinerzeit auf ein älteres Täfer (von ca. 1581) erfolgte. Das Wandtäfer wurde im Zuge der klassizistischen Umgestaltungen von 1823/25 entfernt und dann offensichtlich als Estrichboden im neu erstellten Dachstuhl über dem Chor zweckentfremdet.

Markus Hochstrasser

Quellen nachweis

Staatsarchiv Solothurn, Seckelmeisterbuch 1576–1625, Seite 112 L (Signatur BB 29.3) Eintrag des Seckelmeisters Viktor Hugi mit der Überschrift «Chor zu Barfusen»: «Dinstage dennn nechsten nach Exaudi 1581 haben min gnedig Herren Geörgen Uttenberg derdingett das Chor zu Barfussen zu vertaffen umb 19 Kronen Münz und Zwen Mütt Kern, darzu geben ime min Herren die Laden, Nägel, machen das Grüst und lassen das allt Täffel abbrechen und thutt er, der Tischmacher, den Lym dar. Soll überdiss ein Tisch under die Haselstuden machen, so auch in das Verding gan soll. Ze Zügen H. Schults U. Ruchti, Venner Stefan Schwaller, H. Scheidegger, Hans Zurmatten und min Herr Stattschriber. Wölliches zallt fritage nach Bartholomej eodem Anno.»

Solothurn, Hauptgasse 35, ehemaliges Schmiedezunfthaus

Im Sommer 2002 wurde die Wohnung im ersten Obergeschoss nach dem Auszug der bisherigen hochbetagten Mieterinnen gründlich überholt. Dabei bot sich die Gelegenheit, einen Einblick in die historische Bausubstanz vorzunehmen. Die ehemalige Zunftstube mit dem Erker und der breit gelagerten Fensterguppe war um 1960, als hier eine Zahnarztpraxis eingerichtet worden war, in zwei Zimmer unterteilt.

Baugeschichte

Das Zunfthaus der Schmiede ist an diesem Standort bereits durch eine Urkunde aus dem Jahre 1459 belegt. 1518 erfolgte wahrscheinlich ein Neubau, an den der Solothurner Rat eine namhafte Bausteu er ausrichtete. Rund zwei Generationen später erfolgte ein gründlicher Umbau, der 1561 mit einer Erneuerung des Dachs begann und 1564 mit der Neugestaltung der Hauptfassade abgeschlossen wurde. Nach zahlreichen weiteren, zumeist aber kleineren Umbauten im 17. und 18. Jahrhundert erfolgte 1829 eine dringend nöti-



Abb. 1 Das ehemalige Zunfthaus der Schmiede, 1919 vor dem Umbau ...



Abb. 2 ... und 2003 im Zustand nach den Umbauten von 1920 und später.



Abb. 3 Die Fenstersäule von 1564 kurz nach der Freilegung ...

ge Dachreparatur, bei der das Zunfthaus anstelle eines älteren, breit gelagerten und mit Bügen an der Fassade abgestützten Dreieckgiebels einen barock inspirierten Aufzuggiebel in Mansarddachform erhielt. Bei der Aufhebung der Zunft gelangte das Haus 1836 in Privatbesitz, und 1919/20 erfolgte ein durchgreifender Umbau, bei dem vom alten Haus nur die Südhälfte des Grundrisses und im Aufgehenden die Hauptfassade im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss erhalten blieben. Der Neubau in der Nordhälfte des Grundstücks und die Aufstockung des Altbau um ein Geschoss verbunden mit einer neuen Dachkonstruktion verliehen dem Gebäude sein heutiges Volumen (Abb. 1, 2).



Abb. 4 ... und nach der Restaurierung von 2003 (vgl. auch Farabbildung Seite 107).

Freilegung der Fenstersäule von 1564 und von Dekorationsmalereien im Erker

Anlässlich des jüngsten Umbaus konnte in der Stube nach dem Entfernen der jüngeren Trennwand die mit Gips verschalte Fenstersäule freigelegt und restauriert werden (Abb. 3, 4). Unter mehreren unifarbenen Anstrichen war die polychrome Farbfassung aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Die Fenstersäule ist ein fester Bestandteil der aus Hauerivestein gefertigten Architekturelemente im ersten Obergeschoss der Gassenfassade. Das breit gelagerte sechsteilige Reihenfenster mit seinen fein profilierten Gewänden sowie der reich verzierte und 1564 datierte Erker stammen, wie der frühere Denkmalpfleger Gottlieb



Abb. 5 Das dekorativ ausgemalte Gewölbe im Erker nach der Restaurierung (vgl. auch Farabbildung Seite 106).

Loertscher richtig vermutet hat, aus der Werkstatt von Laurent Perroud aus Cressier. Dies haben die jüngsten Recherchen im Rahmen der Arbeiten am Kunstdenkmalereinventar (zum Band II, Profanbauten Stadt Solothurn) bestätigt.

Am Netzrippengewölbe im Erker wurden bei Sondierungen durch einen Restaurator unter mehreren jüngeren Anstrichen Dekorationsmalereien von 1564 entdeckt, die ebenfalls vollflächig freigelegt und restauriert werden konnten. Die Füllungen des Gewölbes sind mit kreisrunden Tondi bemalt, in denen Porträts von behelmten Kriegern zu erkennen sind. Rankenwerk mit fantasievollen Blüten und rote Begleitbänder komplettieren die Dekorationen zu einem abwechslungsreichen Gesamtkunstwerk (Abb. 5). Die auf den Kreuzungen der Gewölberippen plastisch aus dem Steinmaterial herausgearbeiteten Schildchen enthalten schwache Reste aufgemalter Familienwappen der von Sury, Arreger, Klenzi und Tugginer. Das Schild im Mittelpunkt zeigt das Zunftwappen der Schmiede.

Polychrome Fassungen einst auch an der Fenstergruppe und am Erker

Zahlreiche, nur schwach erhaltene Farbspuren zeigten, dass die reich verzierten Architekturelemente der Fenstergruppe und des Erkers einst ebenfalls farbig gestrichen waren. Erkennbar waren Blau, Rot und Grün. Die endgültige Reinigung auf den «nackten» Stein erfolgte 1962, als im Rahmen einer Fassadenrenovation alle Farben abgewaschen wurden.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellenachweis

Staatsarchiv Solothurn, Urkunde F 491: Die Urkunde handelt nicht direkt vom Zunfthaus der Schmiede, sondern erwähnt dieses als benachbart zum Haus Hauptgasse 37 gegenüber der Schaal; Seckelmeisterrechnung 1518, Seite 180: die Auszahlung von rund 70 Pfund lässt auf einen umfassenden Neubau schließen; Bürgerarchiv Solothurn, Rodel der Schmieden-Zunft, M III, 11, Seiten 7–11: der Solothurner Rat schenkte den Schmieden aus diesem Anlass 1563 eine von Urs Amiet gemalte Wappenscheibe im Wert von 10 Pfund, wie aus der Seckelmeisterrechnung von 1563, Seite 191, hervorgeht; Ratsmanual 184/1680/223 vom 29. April 1680: Bauholzbewilligung ohne Angaben zur Menge und zum genauen Verwendungszweck; Bürgerarchiv Solothurn, F I, 25, Rodel Bauholzbegehrungen 1827–1840, Seiten 35/36; Archiv Stadtbauamt Solothurn, Baugesuch B 50/1919: der Umbau erfolgte nach Plänen des Architekten Otto Schmid.

Solothurn, hl. Jakobus

Die gefasste Holzskulptur des hl. Jakobus (Abb. 1, 2) entstand in Zusammenhang mit einem der beiden Seitenaltäre der St.-Peters-Kapelle in Solothurn, die in den Jahren 1652 bis 1654 an der Stelle eines älteren Kapellenbaus neu errichtet worden war. Kurz nach ihrer Gründung am 26. Juli 1654 ersuchte die Jakobusbruderschaft den St.-Ursen-Stift um die Erlaubnis, einen Nebenaltar zu Ehren ihres Schutzpatrons errichten und die Kapelle zur Begehung ihrer kirchlichen Feiern und Gottesdienste benützen zu dürfen. Knapp zehn Jahre später, am 21. Juli 1664, erhielt die Bruderschaft schliesslich die Bewilligung, den gewünschten Seitenaltar errichten zu dürfen.

Anlässlich der letzten umfassenden Innenrestaurierung der St.-Peters-Kapelle im Jahre 1974 wurde das barocke Erscheinungsbild der Kapelle weitgehend wiederhergestellt. Die als architektonische Nische gestalteten Retabel beider Seitenaltäre wurden dabei entfernt und die 140 cm hohe Figur des hl. Jakobus in den Domschatz der St.-Ursen-Kathedrale überführt. Nach ihrer Restaurierung

hat die Figur des hl. Jakobus nun im Chorbereich der St.-Peters-Kapelle ihren neuen Aufstellungsort gefunden.

Der hl. Jakobus ist als Pilgerpatron dargestellt und trägt die entsprechenden traditionellen Attribute Jakobsmuschel, Reisetasche, Kalebasse und einen langen Pilgerstab. Während Jakobus oft einen Hut mit applizierter Muschel trägt, ist hier je eine Muschel auf seinen Schultern angebracht. Jakobus trägt ein reich gefaltetes, an der Taille geschnürtes blausilbernes Kleid, welches ihm der zeitgenössischen Mode entsprechend bis zu den Knien reicht, und darüber einen goldfarbenen Umhang. Die im Gegensatz zu den schlanken Armen und Händen kräftig geformten Beine stecken in kniehohen, ebenfalls modischen Stiefeln. Sein Gesicht wird von einer langen gelockten Haar- und Barttracht gerahmt, die in feiner Schnitzarbeit ausgeführt ist.

Restaurierung

Eine Restaurierung der Figur des hl. Jakobus wurde unumgänglich, weil sich die Fassung

in Schollen vom Holzträger ablöste, was bereits zu erheblichem Fassungsverlust geführt hatte. Zudem wies die Figur im Sockelbereich auch einige Wurmfrassstellen auf, und an der linken Hand fehlten alle Finger. Vor der Restaurierung wurde die Holzfigur zunächst auf ihre Farbfassungen hin untersucht. Es zeigte sich, dass die Jakobus-Skulptur mehrere übereinander liegende polychrome Fassungen und Tealfassungen besass. Für die Restaurierung entschied man sich, die ursprüngliche Farbigkeit nach Befund wiederherzustellen.

Dazu musste zunächst die lose Fassung gesichert und zurückgeklebt, danach die sichtbare Fassung chemisch entfernt sowie die Kreide-Zwischengrundierung mechanisch abgetragen werden. Die anschliessenden restauratorischen Massnahmen an einzelnen Figurenteilen fielen je nach Befund unterschiedlich aus. So konnte vom Inkarnat an Gesicht und Händen die intakte Zweitfassung freigelegt werden, wobei Fehlstellen ausgekittet und im Umgebungston einretouchiert wurden. Die bestehende Fassung des Gewandumhangs konnte dagegen belassen werden, lediglich einige Ausbesserungen und gewisse Retouren in Gold und Silber waren notwendig. Die Farbuntersuchungen zu Cape, Gewand und Stiefel hingegen hatten klar gezeigt, dass die jüngste braune Fassung eine spätere Zutat ist und diese Teile der Jakobusfigur ursprünglich versilbert beziehungsweise vergoldet waren. Entsprechend diesem Befund wurde das Gewand neu versilbert, anschliessend stark zurückgenommen und oxidiert. Alle Silberpartien erhielten eine Schutzlasur. Die Vergoldung von Cape und Stiefel erfolgte ebenfalls nach Befund, wobei das bestehende schwarze Poliment der Zweitfassung verwendet werden konnte. Danach wurde die Vergoldung patiniert und der Umgebung angepasst. Die Finger der linken, beschädigten Hand wurden alle ergänzt und neu gefasst. Die Entfernung von überschüssiger Grundierung von den Haar- und Bartlocken lassen deren feine Schnitzarbeit wieder vollständig zur Geltung kommen. Fehlstellen wurden jeweils ausgekittet, im Umgebungston einretouchiert und mit Schlussfurnis überzogen.

Christine Zürcher



Abb. 1 Die Skulptur des hl. Jakobus vor...

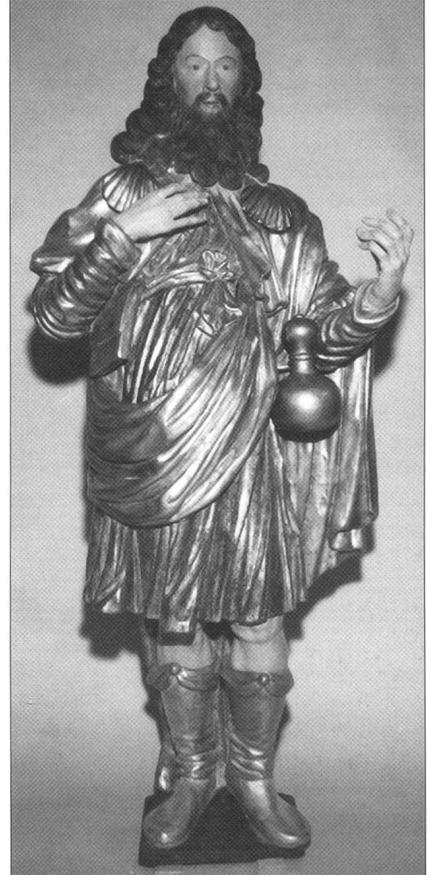


Abb. 2 ... und nach der Restaurierung 2003 (vgl. auch Farabbildung Seite 108).

Literatur

- Willy Arn, Restaurierungsbericht 2003, Dokumentation bei der Kant. Denkmalpflege.
Fritz Jenny, Geschichte der Bruderschaft Sancti Iacobii Apostoli zu Solothurn, 1954.
Rudolf Walz, St.Peterkapelle in Solothurn, 1975.

Solothurn, «Lischerhof» (obere Steingrubenstrasse 9)

Das ursprünglich zum Landhaus «Glutzenhübeli» gehörende Lehenhaus ist kurz vor 1809 unter dem damaligen Eigentümer, dem Oberamtmann Anton Gugger, errichtet worden. Wenn es 1832 noch immer als «neues Lehenhaus Nr. 161 bei Nominis Jesu» bezeichnet wird, so steht dies im Zusammenhang mit einer umfassenden Instandstellung und einer Erweiterung des Wohntrakts nach Westen. Das breitgelagerte Bauernhaus mit Wohntrakt im Westen und Ökonomieteil im Osten ist von einem ziegelgedeckten Krüppelwalmdach geschirmt. 1984 stellte die Kantonale Denkmalpflege gegen den Willen des damaligen Eigentümers den Antrag zur Unterschutzstellung. Der Regierungsrat lehnte diesen jedoch ab. Die Einwohnergemeinde der Stadt ihrerseits setzte aber (eine Premiere!) einen städtischen Schutz durch. Über Jahre hinweg beschäftigte in der Folge die als Bauzone ausgeschiedene freie Wiese vor dem Hof die Öffentlichkeit, bis schliesslich 1994 ein Gestaltungsplan zur Überbauung erarbeitet und bewilligt wurde.

Im Dornröschenschlaf

Obwohl bereits 1982 eine Nutzungsstudie zum Hof erarbeitet worden war, sollten zwanzig Jahre vergehen, bis es zu seinem Verkauf und dem anschliessenden Umbau kam. Die Wiese vor dem Hof war in der Zwischenzeit mit einem Mehrfamilienhaus überbaut worden.

Kauf und Umbau 2002/2003

Nach einer Handänderung erfolgte im Verlauf des Jahres 2003 ein durchgreifender Umbau, verbunden mit einer sorgsamen Außenrestaurierung. Der Wohntrakt, in dem etliche Teile der bauzeitlichen Ausstattung wie Türen, Täfer, Wandschränke und ein teilweise bemalter Kachelofen erhalten waren, ist dabei total ausgekernt worden (Abb. 3, 4, 5, 6). Ställe und Tenne wurden in Garagen und Werkstätten umfunktioniert.

Die Außenrenovation erfolgte nach zahlreichen Befunden, welche die Verputzstruktur, einen grob angeworfenen weiß gekalkten Verputz, und die Farbgebung der Natursteine, die hellgrau gestrichen waren, vorgaben. Einzig auf die Quaderlinien an den Ecklisenen wurde gegenüber dem Befund verzichtet (Abb. 1, 2).

Nach diesen Massnahmen wurde das Äussere durch den Kanton unter Schutz gestellt.

Markus Hochstrasser

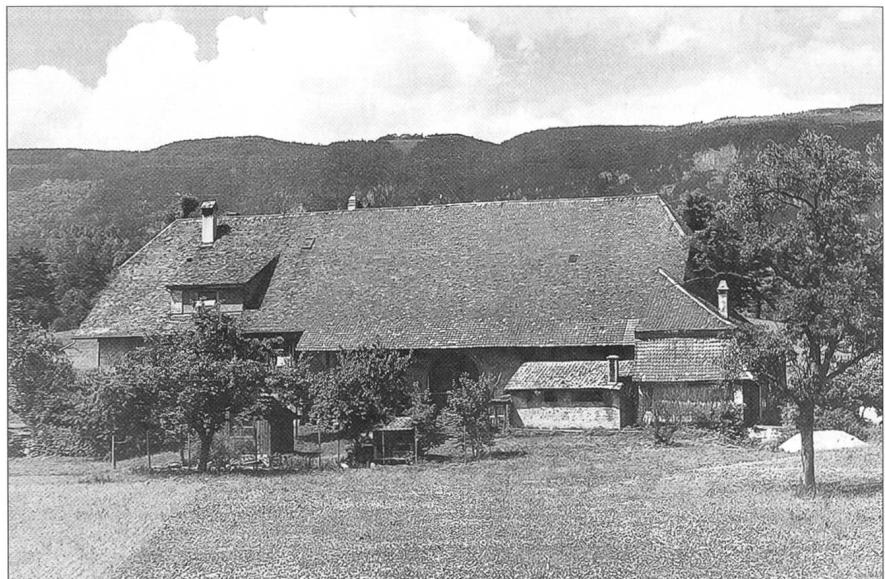


Abb. 1 Der «Lischerhof» vor...

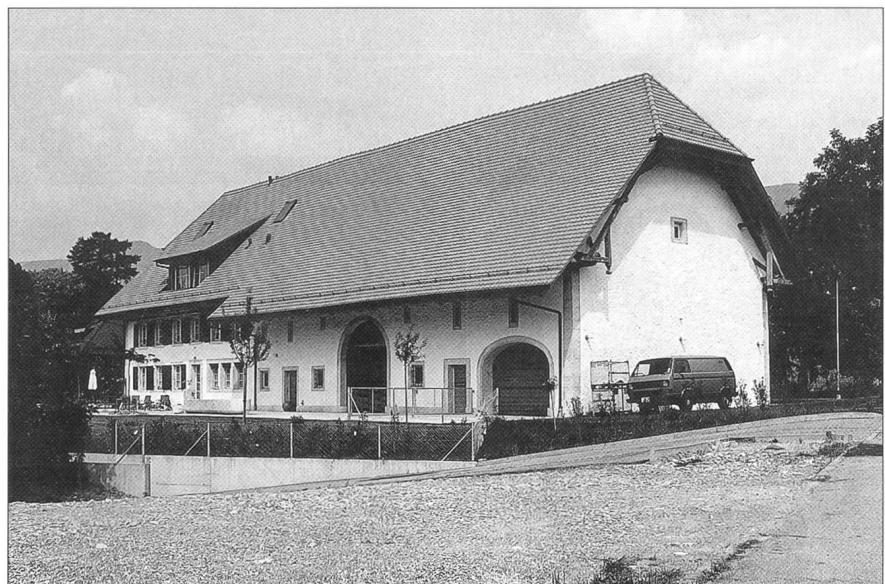


Abb. 2 ... und nach der Restaurierung.

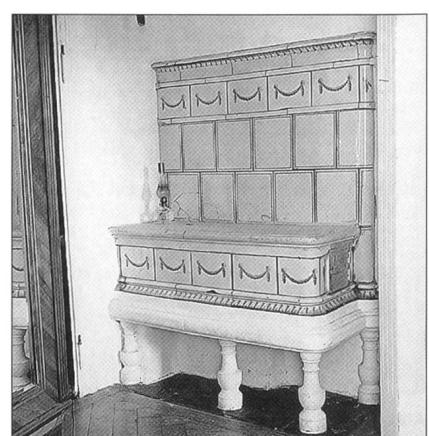




Abb. 3–6 Details des Interieurs aus dem 19. Jahrhundert im Wohnteil, Zustand 1983.

Quellennachweis

Bürgerarchiv Solothurn, Katasterplan von Josef Schwaller 1818, Blatt 10, 1:1000 (Signatur A 4.10) und Rodel zu den Bauholzbegehren 1827–1840, (Signatur F I,25), Eintragungen vom 22. Dezember 1831 und 5. Dezember 1832: Es wurden Bauholzbegehren für Stallreparaturen gestellt. Zentralbibliothek Solothurn: Stadtarchiv, unsigniert, Lagerbuch Brandversicherung 1817–1835: eingetragen ist hier auch die erste Brandversicherungsschätzung von 1809, bei der im vorliegenden Fall unter der Rubrik Zustand «Neu» eingetragen ist. Der im gleichen Archivbestand aufbewahrte Nachfolgeband des Lagerbuchs mit den Schätzungen von 1835–1840 verzeichnet für den Hof zwischen 1828 und 1835 eine erhebliche Wertsteigerung, was auf die Erneuerungen von 1832 zurückzuführen ist.

Solothurn, Pfarrhaus St.Ursen (Probsteigasse 10), Gartenzimmer

Das Parterrezimmer in der Südostecke war sehr renovationsbedürftig. Ein ständiger Moergeruch liess vermuten, dass sich hier Feuchtigkeit staute. Die anfänglich vorgesehenen sparsamen Instandstellungsarbeiten liessen sich bei einer näheren Überprüfung jedoch nicht realisieren, und das Vorhaben entwickelte sich schliesslich zu einer umfassenden Sanierung. Boden, Wände und Decken waren bei früheren Renovationen immer wieder mit neuen Schichten überdeckt worden, was zu einem zunehmenden Feuchtigkeitsstau führte. Die Vorbereitungsarbeiten liefen im Sommer 2002 an, die Restaurierung konnte mehr als ein Jahr später im Dezember 2003 mit der Bauabrechnung abgeschlossen werden.

Sickerleitung und Freilegung der Raumhülle

Ein erster Schritt betraf zwei Massnahmen, die den Feuchtigkeitsaustausch wieder gewährleisten sollten. Als Erstes wurden an der Fassadenaussenseite im Osten und im Süden Sickerleitungen erstellt, um das sich hier stauende Hangwasser abzuleiten. Als Zweites wurde der gesamte Raum bis auf die Grundstruktur zurückgebaut. Die Wand- und Deckenverschalungen sowie die mehrfach übereinander geschichteten und grossteils vermoderten Bodenbeläge wurden entfernt. Der aus den 20er Jahren stammende Kachelofen in der Nordostecke des Raumes war durch Feuchtigkeit und eine frühere starke Beheizung beschädigt und musste abgebrochen werden.



Abb. 1 Die vergipste Balkendecke nach der Demontage von zwei jüngeren darunter gehängten Gipsdecken, Fundzustand.



Abb. 2 Die Balkendecke nach der Restaurierung von 2003.

Entdeckung einer barocken Raumausstattung mit Folgen

Sowohl an der Balkendecke als auch an den Wänden kamen Reste einer barocken Raumausmalung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Vorschein. Die anfäng-

liche Absicht, den Raum mit einer neuen Gipsdecke und glatten Wänden neutral und einfach auszustatten, wurde nach mehreren Beratungen aufgegeben. Stattdessen erfolgte eine Restaurierung und teilweise Rekonstruktion der barocken Ausmalung. Einer-

seits hatte dies zwar eine markante Kostensteigerung zur Folge, andererseits erfuhr das Zimmer damit aber eine deutliche Aufwertung, die sich nun auch in einer vermehrten Nutzung als Meditationsraum ausdrückt.

Die Freilegung und Restaurierung der barocken Ausstattung

Decke: Über zwei jüngeren, flachen Gipsdecken kam die Ost-West laufende Balkendecke zum Vorschein. Die Balken und der eingeschobene Blindboden waren roh aufgebaut und mit einer Gipsglätte überzogen, die sich weitgehend vom Untergrund gelöst hatte (Abb. 1). Die anfängliche Idee, die Gipsglätte beizubehalten, liess sich technisch nicht mit einem vertretbaren Aufwand lösen, so dass sie schliesslich ebenfalls entfernt werden musste. An der freigelegten Balkendecke kamen Fragmente einer Dekorationsmalerei zum Vorschein. Die Blindbodenbretter waren von einem doppelten Filet gerahmt und die freien Flächen darin mit geometrischen Mustern – Rauten, kreisförmige Motive und Bänder im Sinn eines einfachen Beschlägwerks – bemalt. Das Beschlägwerk war ursprünglich hellgrau gefasst und einst teilweise mit (lateinischen?) Texten beschriftet, von denen sich aber nur schwache und nicht mehr zu entziffernde Reste erhalten hatten. Der Untergrund war ockergelb gestrichen und mit roten Tupfern flüchtig marmoriert. Ein direktes Vergleichsbeispiel zu dieser Decke ist 1645 datiert und befindet sich im Haus Hauptgasse 39 in Solothurn. Aufgrund des fragmentarischen Befundes entschloss man sich, auf die ursprüngliche Farbigkeit zu verzichten und stattdessen die Decke nur in einem hellen Grau zu fassen und mit den geometrischen Motiven zu bemalen, die sich grossflächig als Bleistiftzeichnungen erhalten hatten (Abb. 2). Wände: Die spärlicher erhaltenen Malereireste an den Wänden wurden vollumfänglich im



Abb. 3 Supraportenmalerei und Rest der Leibungsdekoration über der einstigen Gartentür nach Osten, nach der Restaurierung (vgl. auch Farabbildung Seite 108).

Fundzustand konserviert und gesichert. Eine besonders interessante Partie ist an der Ostwand in einer ehemaligen Türrische erhalten. Eine Supraporte zeigt hier eine Meerlandschaft mit einem altägyptischen, dreimastigen Segelschiff (Abb. 3). An der westlichen Ständerwand erfolgten neue Felderrahmungen mit einfachen grauen Bändern und schwarzen Begleitlinien. Auf die hier einst vorhandene Girlandenmalerei wurde wegen des zu fragmentarischen Befundes verzichtet.

Boden: Unter drei weitgehend vermoderten Holzböden kam ein Belag aus quadratischen Kalksteinplatten zum Vorschein. Seine Restaurierung liess sich mit den budgetierten Kosten nicht realisieren, er blieb jedoch erhalten und wurde mit einem neuen Holzriemenboden überdeckt.

Baugeschichtliche Beobachtungen

Das Pfarrhaus St. Ursen ist 1574/75 möglicherweise unter Einbezug von Bauteilen eines älteren Vorgängers als Amtssitz des St. Ursen-Stifts-Propstes (Propstei) neu erbaut worden. Das heutige Gartenzimmer war zu diesem Zeitpunkt grundrisslich ganz anders organisiert (Abb. 4, 5). Im Ostteil war ein Korridor abgetrennt, der von Osten her mit

einem Doppelfenster belichtet und wahrscheinlich von Süden her durch eine Tür erschlossen war. Im Westen schloss ein Zimmer an, in dessen Mittelachse sich nach Süden ein Dreierfenster öffnete. Die barocke Ausstattung entstand zum Zeitpunkt, als der Korridor aufgehoben und zum daneben liegenden Zimmer geschlagen wurde. Da der Kalksteinplattenboden die Zweiteiligkeit des Raums schon nicht mehr berücksichtigt, muss er entweder gleichzeitig mit der barocken Ausstattung oder dann später entstanden sein. Die glatte Vergipsung der bemalten Balkendecke weist zwar keine stilistisch datierbaren Zierelemente auf, kommt aber in ähnlicher Form in verschiedenen Bauten aus dem Zeitraum des ausgehenden 17. Jahrhunderts vor. Sie dürfte somit um 1700 entstanden sein. Zu welchem Zeitpunkt der Raum mittels der seit geraumer Zeit zugemauerten Doppelflügeltür mit der nördlich anschliessenden Küche verbunden wurde, konnte nicht ermittelt werden.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellen nachweis

Staatsarchiv Solothurn, St.-Ursen-Stifts-Archiv, Protokoll Band 4, 1574, S. 300/301. Am Bau selbst findet sich das Baujahr 1575 sowohl am Stützpfiler vor der westlichen Giebelfassade als auch am Sturz der ostseitigen Gartenzugangstür.

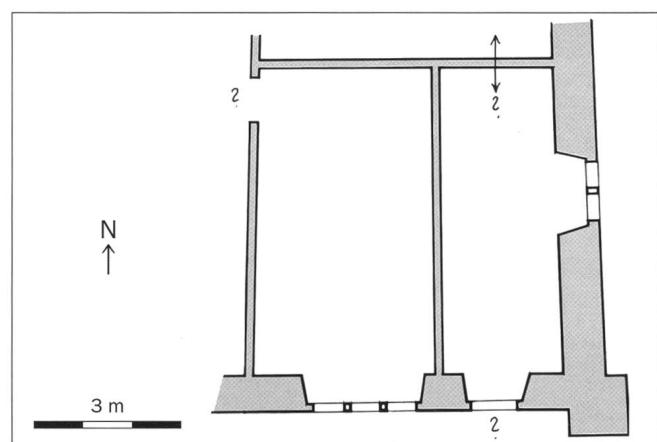
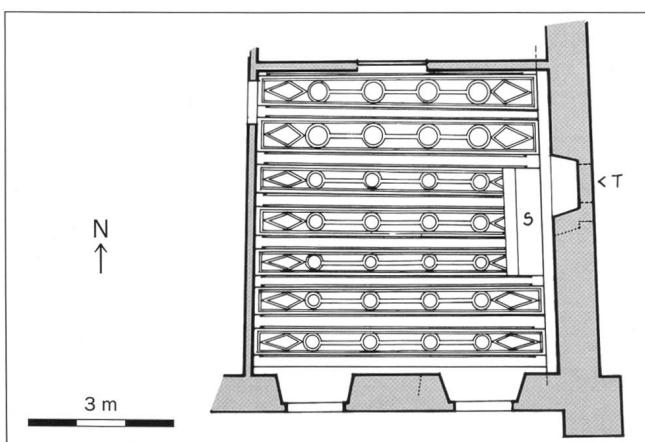


Abb. 4, 5 Grundriss des Gartenzimmers: links Zustand 2003 nach der Restaurierung, rechts Zustand mit alter Grundrissenteilung des 16. Jahrhunderts. An den mit Fragezeichen markierten Orten sind Türöffnungen möglich, bauhistorisch aber nicht nachgewiesen.

Solothurn, Stalden 37, Neubau Treppenanlage, bauhistorische Beobachtungen

Die Liegenschaft Stalden 37 besitzt einen auffallend verzogenen Grundriss. Gassenseitig ist das Haus rund 5 Meter breit, auf der Rückseite dehnt es sich aber auf eine Breite von nahezu 19 Metern aus, da es hier an und auf die Rundung der spätömischen Castrumsmauer gebaut ist. Der daraus resultierende dreieckige Grundriss besitzt eine komplexe Raumeinteilung, in dessen Mitte sich die Treppenanlage befand (Abb. 1, 4). Alle Hauträume waren in jedem Geschoss durch Türen über das Treppenhaus verbunden. Die Hauseigentümer hatten deshalb in der letzten Zeit zunehmend Mühe, die Wohnungen zu vermieten. Zudem entstand das Bedürfnis, die fünf Geschosse mit einer Liftanlage zu erschliessen.

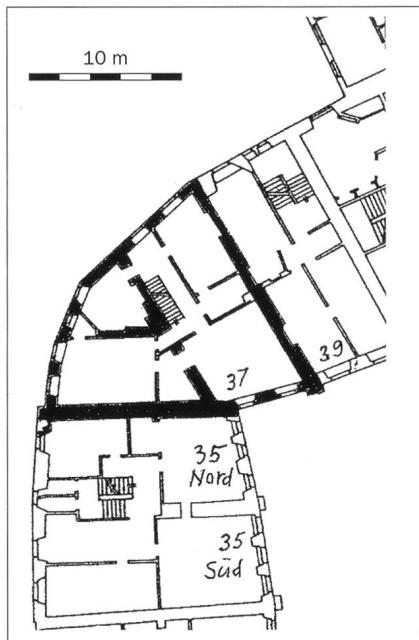


Abb. 1 Grundriss 1. Obergeschoss 2003, vor der Verlegung der Treppe und dem Einbau des Liftes.

Treppenneubau führt zu bauhistorischen Beobachtungen

Die neue Treppenanlage kam nun im Grundriss an eine periphere Lage und näher an die Haustür zu liegen. An dieser Stelle befanden sich zuvor in den Obergeschossen schlecht belichtete Alkovenräume zu den westlich davon liegenden grossen Zimmern. Ein Teil des alten Treppenhausbereichs wurde für die neue Liftanlage genutzt, die restliche Fläche dient nun geschossweise als Foyer zu den intimen vereinigten Räumen der einzelnen Wohnungen (Abb. 2).

Bei den Ausbrucharbeiten für die neue in Beton erbaute Treppe und zum Lift konnten einige bauhistorische Beobachtungen ange stellt werden, die Aufschluss zur frühen Geschichte der Liegenschaften Stalden 37 und Stalden 35 Nord ergaben (Abb. 3). So liess sich nachweisen, dass das Grundstück des Hauses Stalden 37 ursprünglich nur einseitig bebaut war und im Westen an einen um-

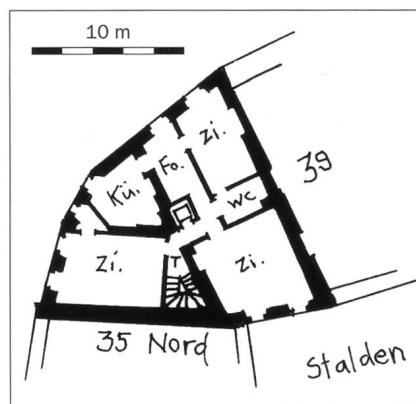


Abb. 2 Grundriss 1. Obergeschoss 2004, nach der Verlegung der Treppe und dem Einbau des Liftes.

mauerten Innenhof grenzte. Noch immer ist die alte westliche Giebelmauer gegen diesen einstigen Hof über zwei Geschosse hoch erhalten. Im Erdgeschoss kam bei den Ausbrucharbeiten für den Liftschacht eine seit langer Zeit zugemauerte Türöffnung mit steinernem Gewände zum Vorschein, die einst in den Hof führte. Das südlich an diesem Hof liegende Haus Stalden 35 Nord öffnete sich im ersten Obergeschoss mit einem Schlitzfenster, dessen Gewände aus gesägten Tuffplatten bestand. Das Fenster sass in einem mittelalterlichen Bollensteinmauerwerk, das stellenweise ährenförmig verlegte Steinreihen und eine starke Brandbeschädigung mit schalig abgeplatzten Steinköpfen und starker Brandrötung aufwies (Abb. 5). Es handelt sich dabei um dasselbe Mauerwerk, das 1994 schon im Innern von Stalden 35 Nord beobachtet wurde (vgl. ADSO 1996, Seiten 142, 143).

Markus Hochstrasser

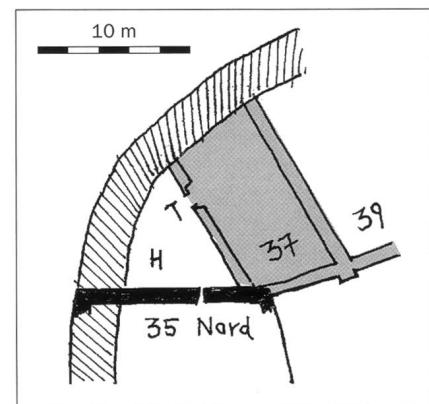


Abb. 3 Situationsplan Stalden 35/Nord und Stalden 37 mit bauhistorischen Befunden. Schwarz getönt die mittelalterliche Mauer mit dem Schlitzfenster im 1. OG. Hellgrau älteres Grundrissvolumen Stalden 37. H Hof, T Türöffnung aus dem Haus 37 in den Hof im Erdgeschoss, schraffiert spätömische Castrumsmauer.



Abb. 4 Das klassizistische Treppengeländer entstand zwischen 1808 und 1819, als das Haus unter dem damaligen Besitzer, dem Oberamtmann Anton Affolter, modernisiert wurde.

Abb. 5 Schlitzfenster mit Tuffsteingewände in einem mittelalterlichen Bollensteinmauerwerk (13. Jahrhundert?). Nordgiebel des ehemaligen Hauses Stalden 35/Nord, 1. OG.



Solothurn, St.-Urban-Kapelle, Innenrestaurierung



Abb. 1 Solothurn, Altar der St.-Urban-Kapelle nach der Restaurierung 2003.

St.-Urban-Hof wurden 1836 von Josef Münzinger ersteigert und wechselten 1874 erneut ihren Besitzer. Anton Huber Berger kaufte den zu diesem Zeitpunkt verfallenen Bau und liess ihn 1899 gründlich restaurieren. Seit 1900 gehört die Kapelle der römisch-katholischen Kirchgemeinde. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene kleinere Restaurierungen vorgenommen.

Restaurierung

(siehe auch Jahresbericht Seite 83)

1997 drängte sich eine umfassende Innenrestaurierung der Kapelle auf. Ziel der Restaurierung war eine Zusammenführung der Raumgestaltung und der Ausstattung, wobei der hochbarocke Altar im Raum bestimmt ist. Von Anfang an war eine vollständige und fachgerechte Restaurierung der ganzen Innenausstattung vorgesehen, die jedoch aus finanziellen Gründen in mehreren Etappen realisiert wurde. Nach einer umfassenden restauratorischen Voruntersuchung wurden zunächst die Raumhülle renoviert, das Gewölbe isoliert und die Beleuchtung saniert. Entsprechend dem Ergebnis der Voruntersuchung wurde nach dem Entfernen der oberen Ölharbschicht auf Wänden und Decke die ganze Raumhülle mit weißer Mineralfarbe durchgehend neu gefasst, wobei zuvor, wo nötig, an Wänden und Gewölben Ausbesserungs- und Flickarbeiten vorgenommen wurden. Während dieser ersten Restaurierungsphase wurde der Altar ausgebaut und im Atelier des Restaurators gesichert, konserviert und detailliert untersucht. In einer zweiten Etappe schliesslich wurde der Altar sowie die übrige Ausstattung der Kapelle fachgerecht restauriert.

Farbuntersuchung und Restaurierung des Altars

Die restauratorische Untersuchung des Altars ergab, dass sich vor allem seine Holzsubstanz in teilweise schlimmem Zustand befand und die originale Substanz dadurch stark gefährdet war (Abb. 3). Wurmfrass und Austrocknung hatten die Holzbestandteile stark verwittert und instabil werden lassen, auch die Fassungspakete hafteten nur mehr locker auf ihrem Träger. In erster Dringlichkeit standen deshalb zunächst weniger restaurierende als vielmehr rein konservatorische Massnahmen im Vordergrund, das heisst die Holzsubstanz musste gefestigt und die Malschichten gesichert werden.

Vor der Restaurierung wurde der Altar auf seine Farbfassungen hin untersucht. Dabei zeigte sich, dass der Hauptteil der Altararchitektur drei übereinander liegende farbige Fassungen aufweist, wobei es sich bei allen drei Fassungen meist um malerische Mar-

Die ursprünglich zum Amtshaus des Klosters St.Urban gehörende Kapelle ist in die südliche Häuserzeile der St.Urbangasse eingebunden und wahrscheinlich kurz nach 1520 erbaut worden, nachdem das Kloster St.Urban seinen Amtssitz vom Stalden an die Gurzengasse verlegt hatte. Die Jahrzahl 1528 am Bogen der Figurennische über dem Eingangsportal dürfte das Baujahr überliefern. In späterer Zeit erfolgten mehrere Reparaturen, so erhielt die Kapelle 1608 auch einen neuen Dachstuhl. Die Bauholzbewilligung von 1713 und die Ausgaben-Notizen des damaligen Schaffners können schon wegen der kurzen Bauzeit von etwa 4 Monaten nur einen Teil des Baus, wahrscheinlich den Neubau des Chörleins mit zugehörigem Walm-dach und Dachreiterchen betreffen. Man geht heute davon aus, dass bereits der Abt zur Gilgen (1701–1706) den Bau einer neuen Kapelle in Solothurn initiierte, aber erst sein Nachfolger Abt Malachias Glutz (1706–1726) die Pläne umsetzte. Entsprechend erfolgte nach Fertigstellung des Baus die

Neuausstattung mit dem heutigen Altar und dem Chorabschlussgitter.

Die Kapelle in Solothurn besass für das Kloster St.Urban wohl einen hohen Stellenwert, denn sie besitzt eine wertvolle barocke Ausstattung. Von besonderem Interesse ist der repräsentative und qualitätvolle Altar (Abb. 1). Da dieser Bezug auf die Kapellenarchitektur nimmt und sich gut in die polygonale Apsis einfügt darf vermutet werden, dass er eigens für die St.-Urban-Kapelle angefertigt wurde. Zur übrigen bauzeitlichen Ausstattung der Kapelle gehören ein Kruzifix, die Figuren des hl. Antonius, des hl. Joseph und des hl. Ignatius (oder (?) Laurentius) sowie zwei grosse Engelsfiguren, die möglicherweise der in St.Urban tätige Michael Wickart (d. J. ?) schuf. Einige dieser Figuren gehörten ursprünglich wohl in ältere Ensembles, wobei die Frage nach ihrem ursprünglichen Aufstellungsort offen bleibt. Ebenfalls Teil der bauzeitlichen Innenausstattung ist ein Gemälde mit der Darstellung des ungläubigen Thomas. Die Kapelle und der dazugehörende



Abb. 2 Engelsfigur an der Chorbogenseite vor der Restaurierung.

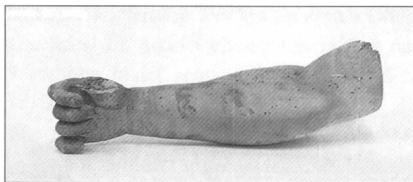


Abb. 3 Armfragment vor der Restaurierung.

morierungen mit vergoldeter Ornamentik und Profilwerk handelt. Wo die Farbenhaut nicht durch Abblätterungen gestört ist, sind alle drei Fassungen noch vorhanden. Die jüngste, dritte Fassung zeigte die Füllungen grünlich marmoriert, die Friesteile schwarz gefasst und das Profilwerk und die Ornamentik vergoldet. Auch die Skulpturen sind mehrheitlich dreimal gefasst worden, wobei farblich vor allem die goldigen und silbrigen Gewänder oder Umhänge dominieren. Für die Restaurierung entschied man sich, auf die zweite barocke Farbfassung zurückzugehen, da diese unter der dritten Übermalung jüngeren Datums noch vollständig erhalten ist. Diese zweite Fassung zeigt die Füllungen rot marmoriert, die Friesteile schwarz und die Ornamentik, wie bei den anderen Fassungen auch, vergoldet.

Christine Zürcher

Summarischer Quellen nachweis

Staatsarchiv Solothurn, Kopienbuch Band 11, Seiten 358, 553; RM (Ratsmanual) 112/1608/140 vom 21. N. 1608; RM 216/1713/215 vom 17. II. 1713.

Literatur

Pius Flury/Willy Arn, Innenrestaurierung, Projekt und Kostenberechnung, Dokumentation bei der Kant. Denkmalpflege;

Willy Arn, Restauratorische Voruntersuchung an Raumschale und Ausstattung / Restaurierungskonzept und Kostenschätzung Ausstattung, bei der Kant. Denkmalpflege.

Waltraud Hörsch, Historische Recherchen zur Bauzeit um 1713, Dok. bei der Kant. Denkmalpflege;

Kristina Kröger, Historische Forschungen zu dem Altar in der St. Urban Kapelle in Solothurn, bei der Kant. Denkmalpflege.

Wolfwil, ehemaliges «Gasthaus Kreuz» (Fahrstrasse 15)

Nach einem Besitzerwechsel Ende des Jahres 2003 wurde der ehemalige «Gasthof Kreuz» in einer ersten Etappe saniert und einer neuen Nutzung zugeführt. Diese Gelegenheit wurde genutzt, um neue Pläne des Hauses zu erstellen sowie einige bauhistorische Untersuchungen vorzunehmen. Durch Beobachtungen an der Bausubstanz und der Innenausstattung sowie durch eine Reihe von dendrochronologisch untersuchten Holzproben konnte ein Einblick in die Baugeschichte gewonnen werden. Mit Hilfe des historischen Grundbuchs und weiteren Quellen im Staatsarchiv Solothurn liessen sich gleichzeitig die Eigentümer der Liegenschaft lückenlos bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen.

Bau- und Besitzergeschichte

Das dreigeschossige, vier Fensterachsen zählende ehemalige Gasthaus mit abgewalmtem Mansarddach (Abb. 1, 2) liegt am südlichen Dorfrand von Wolfwil an der Aare, unweit der dortigen Fähre. Bestandteil der ursprünglich als patrizischer Landsitz errichteten Liegenschaft ist eine im Westen an den

Hauptbau angefügte grosse Scheune sowie nach Süden zur Aare hin ein in barocker Manner gestalteter Garten. Die heutige Erscheinungsform des Hauptbaus geht auf die vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts zurück und entwickelte sich aus einem älteren Bau heraus, der sich im Besitz der Familie Wagner befand. Ein Ratsmanual von 1704 nennt Altvogt Joseph Anton Wagner als Eigentümer, und der 1743 datierte und signierte Kachelofen des grossen Südsalons im ersten Obergeschoss (ein Teil des Ofens befindet sich heute auf Bechburg) bezeugt dessen Sohn Ludwig Joseph Wagner als nachfolgenden Besitzer.

Der Vorgängerbau entsprach in seinen Ausmassen wohl bereits dem heutigen Haus, war jedoch lediglich zweigeschossig. Bautechnische Details lassen vermuten, dass die Fenster dieses Vorgängerbaus ursprünglich weniger hoch gewesen sein könnten. Die nur wenigen gesicherten Baudaten und eindeutigen Baubefunde erlauben jedoch keine verlässlichen Rückschlüsse auf einen älteren Bau zu. Mit der jüngst vorgenommenen dendrochronologischen Holzuntersuchung konnte

dagegen bestätigt werden, dass die im Westen an das Haupthaus anschliessende Scheune 1733 neu erbaut beziehungsweise erweitert wurde, wie auch die Jahrzahl im Torbogen an der Südseite der Tenne bezeugt. Eine archivalische Quelle belegt diese Erweiterung der Scheune zusätzlich. Frau Landvögtin Wagner stellte am 17. Mai 1733 ein entsprechendes Gesuch an den Rat zu Solothurn, da sie «die Scheüren zu Wolfwyl von Neüwen aufzuerbauwen» (nach Pfluger). Der Landsitz gelangte 1751 durch Kauf in den Besitz des Landvogtes Felix Friederich Valentin von Roll. Eine 1773 datierte Inschrift im Täfer des ersten Obergeschosses belegt diesen als Auftraggeber. Als F. F. V. von Roll 1778 ohne Nachkommen starb, erbte sein Bruder Franz Karl Joseph von Roll den Landsitz.

Gemäss den jüngsten dendrochronologischen Daten wurde das Holz des Dachstuhls zum heutigen Haupthaus im Herbst/Winter 1780/81 gefällt und wohl im folgenden Frühjahr verbaut. Interessanterweise kann für 1781 eine Handänderung ermittelt werden, die den Anlass für die Umbauarbeiten gege-

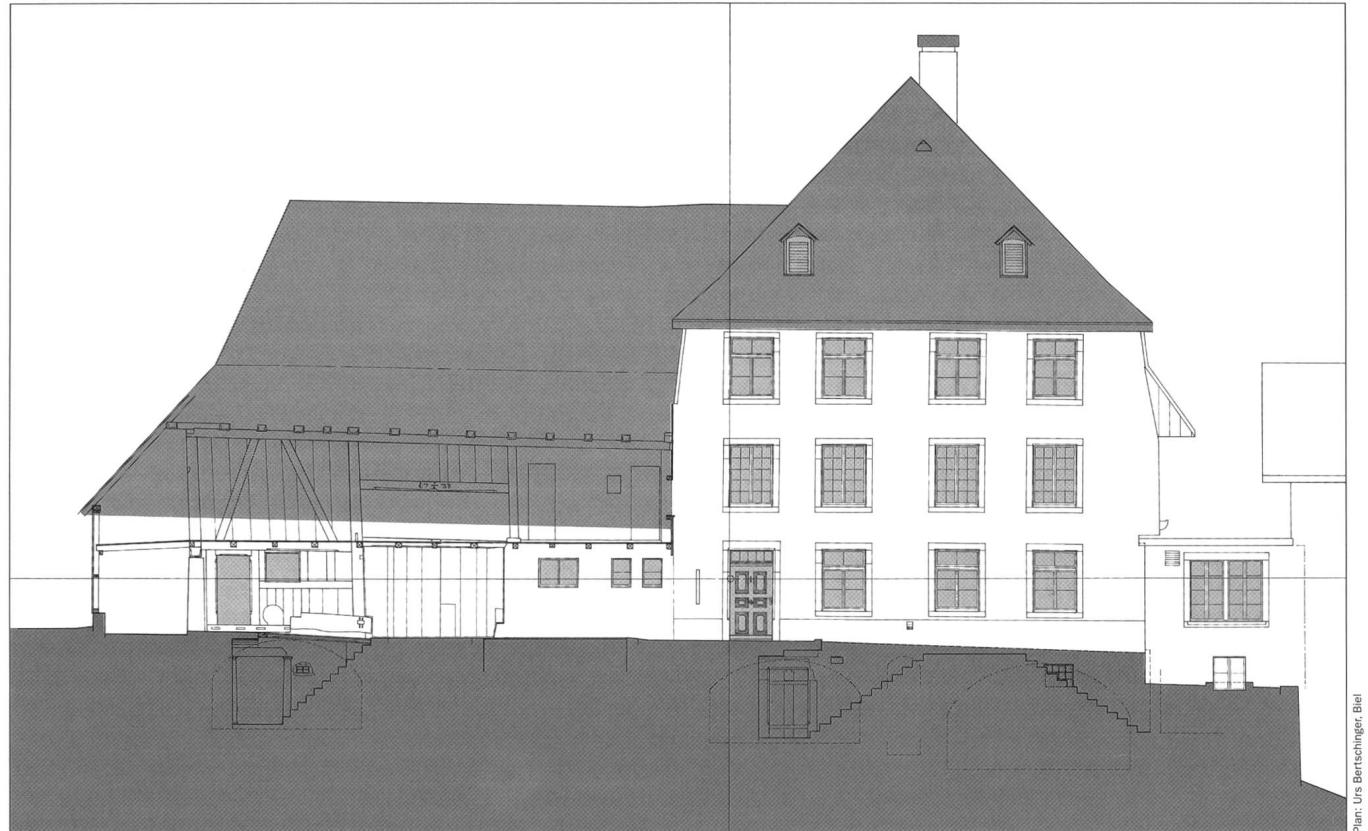


Abb. 1 Wolfwil, ehemaliges «Gasthaus Kreuz», Südfassade, Planaufnahme von U. Bertschinger, 2003.

Plan: Urs Bertschinger, Biel



Abb. 2 Wolfwil, ehemaliges «Gasthaus Kreuz», Ansicht von Nordwesten, 1998.



Abb. 3 Südstube im 1. OG mit Kachelofen, nach der Restaurierung 2003 (vgl. auch Farbabbildung Seite 110).

ben haben dürfte. Der Bau wurde also kurz nach dem Besitzerwechsel um ein zusätzliches Geschoss erhöht und mit dem heutigen Dachstuhl versehen. Der neue Eigentümer war Johann Jost Anton Roggenstill, Offizier in königlichen französischen Diensten und Grossrat in Solothurn. Nach seinem Tod 1794 gelangte die Liegenschaft an die Tochter Maria Anna Franziska Roggenstill, die sich 1805 mit Aloys von Reding vermählte, dem ersten Landammann der Helvetischen Republik. 1814 wurde das Gut an Johannes Henziross verkauft, Wirt auf der alten Taverne zum «Weissen Kreuz», die etwas weiter westlich ennet der Strasse lag. Knapp zwei Jahre später, 1816, verlegte Johannes Henziross mit Bewilligung des Rates zu Solothurn das Tavernenrecht auf sein neu erworbene Haus. Damit war der patrizische Landsitz zu einem Gasthof umfunktioniert worden, was er auch bis zum jüngsten Besitzerwechsel im Jahre 2003 blieb. Im 19. Jahrhundert wechselte das Haus noch mehrmals seinen Besitzer: 1838 waren Josef Rauber, Johann Frauch und Leonz Dörfliger Eigentümer, und noch im selben Jahr wird Josef Mösch als neuer Eigentümer fassbar. Sein Sohn Jakob Mösch war 1873 bis 1879 Eigentümer und verkaufte das Haus an Viktor Jakob Müller und Urs Studer, deren Nachkommen es 1893 an Eduard Otter verkauften. Im 20. Jahrhundert war das Haus auf mehrere

re Besitzer verteilt: zwischen 1897 und 1949 gehörte das «Kreuz» Friedrich Wegmüller und seinen Nachkommen, ab 1950 Adolf Jaun und seinen Nachkommen. Seit 2003 gehört das ehemalige «Gasthaus Kreuz» dem Ehepaar Bürke.

Restaurierung

Nach Abschluss der Mitte 2003 begonnenen Voruntersuchungen wurde im Rahmen der Gesamtrestaurierung die erste Etappe, welche die Sanierung von Erdgeschoss und erstem Obergeschoss umfasste, vorgenommen.

Die ehemalige Gaststube im Erdgeschoss wurde gemäss der geplanten Umnutzung in eine Naturheilpraxis mit Seminarraum umgestaltet, wobei im angegliederten Saal ein Schulungs- und Vortragssaal eingerichtet wurde. Die Innenausstattung blieb dabei er-

halten. Gleichzeitig wurden im ersten Obergeschoss die historischen Fenster und das Wandtafel in der grossen Südostecke aus dem 18. Jahrhundert instandgestellt (Abb. 3). Die vorgängigen Farbuntersuchungen und gezielten Sondierungen ergaben, dass die Täferausstattung aus unterschiedlichen Bauphasen stammt und mehrmals gefasst worden war. Für die Restaurierung entschied man sich, die zweite Fassung freizulegen. Der älteste Bestand hätte nur mit unverhältnismässigem Aufwand und mit grossem Verlust an originaler Substanz wiederhergestellt werden können. Verzogene und verschobene Füllungen wurden soweit möglich gerichtet und wo nötig erfolgten Reparaturen. Kleine Bereiche mussten auch gegen Holzwurm behandelt werden. Fehlende oder verletzte Farbbereiche wurden neu gefasst und dem Original angepasst.

Die neuen Besitzer gingen mit grossem Respekt und viel Einfühlungsvermögen an die Aufgabe. Sie begnügten sich in vorbildlicher Weise, den historischen Bestand zu sichern und massvoll zu restaurieren. Auf eine Neufassung oder allzu starke Eingriffe konnte verzichtet werden.

Christine Zürcher

Literatur

Urs Bertschinger, Zwischenbericht zur Untersuchung der Bau- und Ausstattungsgeschichte, Dokumentation bei der Kant. Denkmalpflege.
Brigitte Berndt/Urs Bertschinger, Arbeitsdokumentation zur Restaurierung des Wandtafels in der grossen Südostecke des 1. Obergeschosses, bei der Kant. Denkmalpflege.
Jules Pfluger, «Vom Herrensitz zum Gasthaus. Das «Kreuz» in Wolfwil im 18. und 19. Jahrhundert», in: Jurablättter, Heft 4 (April), 1983.

Biberist, «Lackenhöfli»



Abb. 3 Detail der freigelegten Deckenmalerei im Innern.

Solothurn, Hauptgasse 35, ehemaliges Schmiedezunfthaus



Abb. 5 Das dekorativ ausgemalte Gewölbe im Erker nach der Restaurierung.



Abb. 4 Die Fenstersäule von 1564 nach der Restaurierung von 2003.

Solothurn, hl. Jakobus



Abb. 1 Die Skulptur des hl. Jakobus vor...



Abb. 2 ...und nach der Restaurierung 2003.

Solothurn, Pfarrhaus St. Ursen (Probsteigasse 10), Gartenzimmer



Abb. 3 Supraportenmalerei und Rest der Leibungsdekoration über der einstigen Gartentür nach Osten, nach der Restaurierung.

Solothurn, St.-Urban-Kapelle



Abb. 1 Solothurn, Altar der St.-Urban-Kapelle nach der Restaurierung 2003.



Foto: W. Am. Lys

Abb. 2 Detail der Altararchitektur vor...



Foto: Alain Stauffer, Salothurn

Abb. 3 ... und nach der Restaurierung 2003.

Wolfwil, ehemaliges «Gasthaus Kreuz» (Fahrstrasse 15)



Foto: Atelier Pascal Hegg, Soothurn

Abb. 3 Südstube im 1. OG mit Kachelofen, nach der Restaurierung 2003.